

Adolphe Low

Mein Weg nach Spanien

In der Nähe des Straßburger Rheinhafens und der Brücke, die nach Kehl führt, lebt der 84jährige Adolphe Low mit seiner Frau Nicole.

Über diese Rheinbrücke entkam er, 18 Jahre alt im Februar 1933 der Vergaftung durch die Gestapo.

Für die Redaktion der "informationen" konnte Hans Adamo mit Alphonse Low ein längeres Gespräch führen.

Wir geben zusammengefasst wieder, was Alphonse Low über seinen Weg nach Spanien berichtet.

In Berlin, wo meine Eltern mit ihren sechs Kindern lebten, ich war das jüngste, war ich schon sehr früh in der jüdischen antifaschistischen Jugendbewegung und der Jugendgruppe der Roten Hilfe aktiv dabei.

Schon vor 1933 hat man mich einmal, ich war 16 Jahre alt, in das Polizeigefängnis am Alex eingesperrt, weil ich an einer illegalen Versammlung jüdischer Antifaschisten aus Polen teilgenommen hatte.

Ich entschloss mich, Deutschland zu verlassen, als eine Durchsuchung der Wohnung meiner Eltern stattfand und ich verhaftet werden sollte. Zum Glück war ich aber nicht zu Hause, konnte gewarnt werden und flüchtete.

In Neudorf, einem Stadtteil von Straßburg, verbrachte ich einige Tage in einem jüdischen Emigrantenlager, einer ehemaligen Jugendherberge, die ziemlich heruntergekommen war. Die französischen Behörden und die Polizei haben uns da aber nicht lange geduldet. Sie wollten keine Emigranten im Grenzbereich. So kam ich bald mit meinem letzten Geld nach Paris.

Die Stadt übte eine große Faszination auf mich aus, auch wenn ich ständig Hunger und kein Quartier hatte. Zum Glück gab es ein jüdisches Asyl. Aber wenn du dich hier nicht schon um 4 Uhr nachmittags angestellt hast, bekommst du keinen Platz mehr. Hier gab es ein Stück Brot und Tee, am Freitagabend sogar Suppe mit Brot. Manchmal fand ich auch illegale Arbeit; ich hatte ja keine gültigen Papiere. Einige Male wurde ich auch von der Polizei festgenommen, bekam einen kurzfristigen Ausweis, um Frankreich verlassen zu können. Ich wurde nach Belgien abgeschoben, war dann aber schneller wieder in Paris, als es die Polizei ahnen konnte. Das letzte Jahr in Paris war es dann besser, denn ich bekam eine Stelle als Kellner in einer jüdischen Kantine. Ich war erst Tellerwäscher und wurde dann Kellner, als mein Vorgänger nach Spanien ging. Er ist dort später gefallen. Ich hatte jetzt endlich - nach zwei Hungerjahren - zu essen, einen kleinen Lohn und konnte ein Zimmer mieten.

Zu dieser Zeit hatten die Franco-Generäle den Krieg in Spanien begonnen. Paris war am Brodeln. Versammlungen, Kundgebungen und Demonstrationen fanden fast täglich statt. Im September 1936 war in einem Sportstadion zur Unterstützung der "Frente Popular" eine Kundgebung mit 50.000 Personen, auf der Dolores Ibárruri sprach, die berühmte Pasionaria. Sie war die populärste Persönlichkeit in ganz Spanien und wurde wie eine Heilige verehrt.

Auf der Kundgebung hat sie die Teilnehmer mit ganz einfachen Worten zu Enthusiasmus hingerissen: Das spanische Volk will lieber aufrecht sterben als auf den Knien leben. Wir brauchen eure Hilfe. Kommt zu uns, um den Faschismus zu besiegen!

Da habe ich mich gefragt, was ich eigentlich noch hier in Paris zu tun hätte, wo andere sich schon längst auf den Weg nach Spanien gemacht hatten.

Auf der Meldestelle für die Interbrigaden wollten sie mich aber nicht nehmen. Ich sei zu

jung, zu mager und zu klein - und militärische Ausbildung hätte ich auch keine. Daß ich ein Jude war, hat dann wohl den Ausschlag gegeben, daß man mich in die Interbrigaden aufnahm. Es wurden dann aber noch Nachforschungen über die Richtigkeit meiner Angaben gemacht, in der Kantine nachgefragt, ob ich dort beschäftigt sei. Erst im Oktober erhielt ich dann die schriftliche Bestätigung und den Termin für die Abfahrt nach Marseille. Die Freunde in der Kantine und andere waren sehr traurig über meine bevorstehende Abreise; ich war wohl sehr beliebt, und hinzu kam, daß auch der Chef der Kantine in Spanien gefallen war. Deshalb rechnete auch mit meiner Rückkehr niemand mehr. Mit 600 Spanienfreiwilligen fuhren wir nach Marseille. Die gewerkschaftlich organisierten Taxi-Fahrer fuhren uns - als Ausdruck ihrer Solidarität - kostenlos zum Hafen. Wir wurden auf einen alten Kohlendampfer verfrachtet, der kurz vor dem Zusammenbruch stand. Wie Heringe waren wir in den Kohlenbunkern zusammengepfertcht. Keiner durfte an Deck, denn die spanischen Gewässer wurden von den Francisten kontrolliert. Zwei Tage dauerte diese elende Fahrt - viele mußten sich in dem Kohlenstaubdreck auch noch übergeben -, bis wir in Alicante eintrafen.

Dort wurden wir von der Bevölkerung mit Reden, Umarmungen, mit Blumen und Obst begrüßt, als ob wir die Befreier Spaniens seien. Sogar der spanische Ministerpräsident kam zur Begrüßung. Noch in derselben Nacht ging es weiter nach Albacete, dem Ausbildungszentrum der Interbrigaden. Auf jedem Bahnhof wurde angehalten, fanden Freundschaftskundgebungen mit Musik statt, und immer gab es Blumen und Früchte. In Albacete stand alles unter großem Zeitdruck, denn Madrid war in Gefahr. Wir wurden mit neuen Uniformen, den englischen ähnlich, und neuen Lederstiefeln eingekleidet. Die Waffen waren ebenfalls neu: tschechische Gewehre, schwere russische Maschinengewehre "Maxim", leichte französische Maschinengewehre "Hotchkiss", Handgranaten, Eierhandgranaten und Granatwerfer. Wir bekamen auch Pistolen, obwohl wir keine Offiziere waren. Ich sage dies deshalb, weil gelegentlich immer noch behauptet wird, daß wir von den Russen alte, museumsreife Waffen erhalten hätten.

Die Ausbildung dauerte nur wenige Tage und wurde von älteren deutschen Kameraden durchgeführt. Sie war sehr streng. Immer wieder wurde uns eingebleut: Wenn ihr mit den Waffen nicht so und so umgeht, könnt ihr euch gleich begraben lassen.

Ich war jetzt 21 Jahre alt; verstand überhaupt nichts von Waffen - und mußte von meinen einstigen pazifistischen Idealen Abschied nehmen.

Dann ging es im Eiltempo mit russischen Lastwagen in Richtung Madrid. Vorher wurden wir noch eingeteilt: Ich kam als Infanterist in das Bataillon Edgar André, 1. Kompanie, 35. Brigade. Mein Kompanieführer war Heinz Hoffmann, der spätere Verteidigungsminister der DDR. Ich kann nichts Nachteiliges über ihn sagen, habe ihn später, nach dem Kriege, leider nicht mehr wiedergesehen.

General Walter sprach vor dem unmittelbaren Fronteinsatz noch zu uns: Madrid sei sehr bedroht, alle Hoffnung sei jetzt auf uns gerichtet; wer aber nicht kämpfen wolle, für den geb es jetzt noch die Möglichkeit umzukehren. Es war ein langes Stillschweigen - aber keiner meldete sich ab. Dann ging es durch das Universitätsgelände über einen kleinen Fluß in die Schützengräben, die spanische Soldaten vorbereitet hatten. In der Nacht begann der erste Angriff der Francisten mit dem schrecklichen Kriegsgeschrei der "Moros", Artilleriegedonner, Pferdwehern, ein unvorstellbarer Krach, ein schwerer Kampf mit vielen Opfern. Auf dem Schiff hatte ich mich mit einem jungen Belgier angefreundet. Er bekam einen Bauchschuß durch ein Explosionsgeschloß; alle Därme waren zerfetzt, und das Blut lief unaufhaltsam...

Ich kann diese Bilder nicht vergessen, und sie haben sich hundertfach wiederholt. Wir haben gekämpft gegen die Faschisten, aber es ging auch ums eigene Überleben. Und so komisch es sich vielleicht heute anhört, Angst hatte ich nie vor, sondern immer nach einem Angriff. Wenn die eigentliche Gefahr vorbei war, dann habe ich oft gezittert. Wir hatten Ideale und eine Überzeugung, für die wir kämpften. Aber die auf der anderen

Seite waren meistens Berufssöldner ohne Ideale, oft alkoholisiert und von ihren Offizieren unter Waffendrohung in den Tod getrieben.

Madrid, die Stadt, die wir erfolgreich verteidigt haben, konnten wir nach mehreren Wochen Einsatz in der ersten oder zweiten Frontlinie nur für zwei Stunden besichtigen. Dann ging es sofort an andere Frontabschnitte, an denen Gefahr drohte. Eingesetzt war ich u.a. in Garama, Belchite, Teruel. In Guadalajara errangen wir einen großen Sieg.

Zwei Jahre Kampfeinsätze ohne Urlaub. Manchmal 3-4 Wochen ohne Waschen, mit ständigem Warten auf Verpflegung oder den Wagen mit der Entlausungsdusche. Wir hatten andere Sorgen als die "Fronttouristen" oder die Intellektuellen, oft Besserwisser, die nie die Front und schon gar nicht die erste Linie gesehen haben.

Wir haben über Politik kaum diskutiert. Wir waren aufeinander angewiesen, um zu überleben. Ich habe immer an meine Eltern und Geschwister denken müssen. Erst viel später habe ich erfahren, daß Mutter, Vater und eine Schwester in Auschwitz ermordet wurden. Und nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich und in die CSR haben die tschechischen und österreichischen Kameraden, die ja Nazigeegner waren, oft nach dem Schicksal ihrer Angehörigen gefragt und ob eine Rückkehr in die Heimat überhaupt noch möglich sei.

Was die Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen mit den Anarchisten angeht, so habe ich davon eigentlich erst viel später gehört oder gelesen. In unserem Frontabschnitt lag das Bataillon Durruti, es gehörte zu den besten, hervorragend hämpfenden Bataillonen.

Ich möchte die Erinnerung an meine gefallenen antifaschistischen Kameraden wachhalten und trete dafür ein, daß ihr Ansehen und ihre Ehre nicht befleckt werden.

Anmerkung

Von 600 Interbrigadisten, die mit Adolphe Low nach Spanien gingen, sind 20 zurückgekommen. Er selbst wurde nicht unter den unwürdigen Bedingungen in Gurs oder einem anderen Lager interniert, sondern konnte, als angeblicher Franzose getarnt, aufgrund guter Sprachkenntnisse nach Paris entkommen. Er wurde dort verhaftet und in das Lager Les Milles eingesperrt.

1940 wird er in die Fremdenlegion nach Algerien eingeschifft. Ab 1943 kämpfte er in der Résistance, erlebt das Kriegsende im Widerstand, integriert in die französische Befreiungsarmee mit dem Dienstgrad eines Leutnants. Im Dezember 1945 erhält er durch einen persönlichen Erlaß von General de Gaulle die französische Staatsbürgerschaft. Die der Spanischen Republik erhält er ehrenhalber durch die spanische Regierung 1996.



Adolphe Low, Spanienkämpfer, Antifaschistischer Widerstandskämpfer und Ritter der Ehrenlegion, ANACRE, Strasbourg spricht zu den Delegierten des Vereinigungskongresses, Oktober 2002